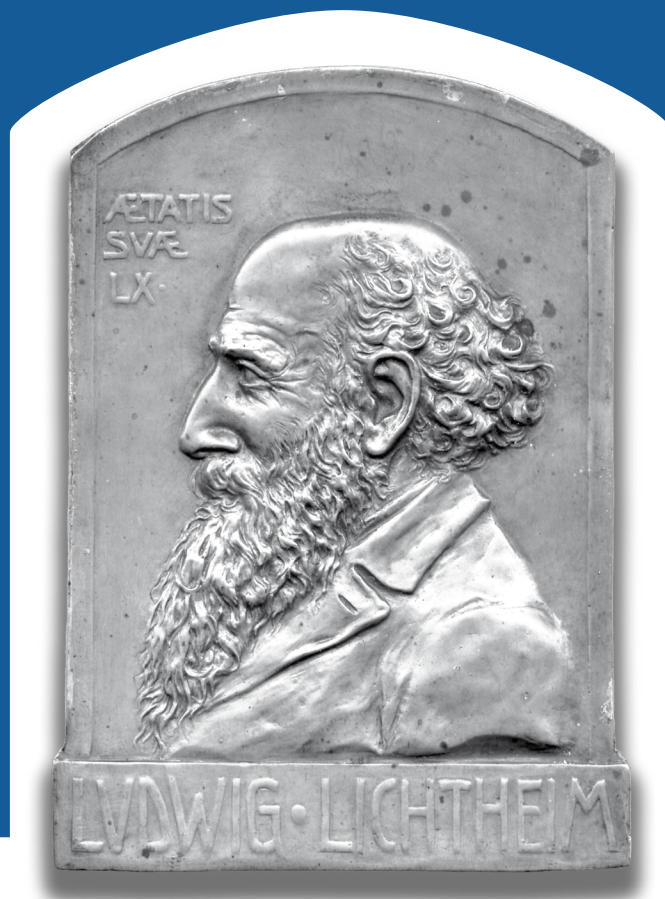


# GN GELDGESCHICHTLICHE NACHRICHTEN



D1554F **49.Jg.·September2014·Heft275**

Herausgeber: Gesellschaft für Internationale Geldgeschichte  
Gemeinnützige Forschungsgesellschaft e.V., Frankfurt am Main

### ANDREAS A. JÄHNIG – EIN POLITISCHER KÜNSTLER?

Im Januar erst hat Andreas A. Jähniq den Deutschen Medailleurspreis erhalten für eine Medaille mit dem Titel ‚Freiheit im Netz?‘. In der vorletzten Ausgabe der Geldgeschichtlichen Nachrichten (Nr. 273) wurde davon berichtet – die Medaille stellte zudem das Titelbild der Ausgabe. Der Deutsche Medailleurspreis wird alle zwei Jahre für eine herausragende Medaille verliehen. Die Auswahl des Gewinners erfolgt in einem zweistufigen Verfahren. Zuerst werden die besten Arbeiten der letzten beiden Jahre gesichtet. Aus ihnen wird eine Auswahl für den deutschen Länderbeitrag zur internationalen Biennale zeitgenössischer Medailenkunst (FIDEM) getroffen. Diese Auswahl bildet die Grundlage für die zweite Jury, die eine Arbeit wählt, die ein Thema der Zeit in überzeugender Weise zum Ausdruck bringt. Dieses Jahr wurde die Medaille von Andreas Jähniq ausgewählt. Wir sehen auf dieser Medaille ein dichtes Netz, das beide Seiten überzieht. Auf der einen Seite sind kleine Menschen in der Aufsicht zu erkennen, die von dem Netz umgeben sind. Mit ihren Händen agieren sie in den Fäden des Netzes. Die Menschen wirken an dem Netz mit, das sie immer enger umschließt. Oder versuchen sie, das Netz emporzusteigen, um ihm zu entkommen?

Dies ist Grund genug, ein wenig Licht in das Werk des Künstlers zu bringen und ihn vorzustellen:

Andreas A. Jähniq hat einige seiner Arbeiten unter dem Titel ‚disproportionen‘ zu einer Ausstellung zusammengestellt, die am 3. Mai 2014 im brandenburgischen Baruth eröffnet wurde. Da ist ein Segelschiff zu sehen, dessen Spiegelung im Wasser viel größer ist als das Boot selbst (‚Spiegelung‘,

2006, Abb. 1). Der Schein ist mehr als die Wirklichkeit, beeinflusst aber unsere Wahrnehmung. Dann sitzt da ein kleiner König auf seinem Thron. Es ist ein Modell für eine sieben Meter hohe Skulptur. Der Thron hat überlange Beine, der König kann weder mit seinen Füßen den Boden erreichen noch dringt er zu der einsamen Gestalt in der Höhe, was die am Boden gebliebenen Menschen beschäftigt. Nun haben diese Stuhlbeine aber auch Füße, so dass der Thron selbst als Sinnbild für die Macht seine eigenen Wege geht und der Gekrönte Mühe hat, die Balance zu wahren. Der König ist selbst Opfer der Macht, die ihn als distanzierteres Denkmal inszeniert (‚Kleiner König‘ 2003, Abb. 2).

Und dann sind da seine Menschen mit einzelnen übergroßen Gliedmaßen ausgestellt. Die Hervorhebung einzelner Körperteile ist

ein eigenes künstlerisches Mittel, das bis in die früheste Kindheit zurückreicht. Ich erinnere mich noch gut an die Kopffüßler meiner Kinder. An großen Köpfen mit freundlich lächelnden Mondgesichtern setzen unmittelbar die langen Beine an. Die segnende Hand Gottes in der mittelalterlichen Kunst ist immer überproportional groß, überhaupt sind agierende Hände häufig in der Kunst betont. Das, was dem Künstler wichtig ist, erhält eine der Bedeutung entsprechende Größe, die nicht der Proportionslehre entsprechen muss. Bei Andreas Jähniq ist diese Disproportion aber so ausgeprägt, dass sie zum zentralen Gestaltungselement wird. ‚Vorwärts und vergessen‘, so nennt er eine Figur von 2009, bei der der Vorwärtsgang auf mächtigen Beinen die Person völlig in Anspruch nimmt. Das ‚Standbein‘ (2011) dominiert die hilflos waagrecht in der Luft



Abb. 1 Andreas A. Jähniq, *Spiegelung* (2006).  
Foto: BW.



Abb. 2 Andreas A. Jähniq, *Kleiner König* (2003). Foto: BW.



Abb. 3 Andreas A. Jähnig, Arbeit-Nehmer (2013). Foto BW

hängende Figur, Bewegung scheint nicht mehr möglich zu sein. Und dann ist da der ‚Arbeit-Nehmer‘ (2013, Abb. 3). Seitlich hängen zwei überdimensionierte Hände an muskelbepackten Unterarmen herab. Der Mensch ist zu einer Art Spezialwerkzeug geworden. Die von ihm erwarteten Tätigkeiten lassen keine organische Körperentwicklung mehr zu, der Gesamtorganismus funktioniert nur in der ihm deformierenden Erwerbstätigkeit, außerhalb davon sind die antrainierten Spezialfähigkeiten nur hinderlich. Das rechte Maß ist verloren gegangen, das Ideal von einer ausgeglichenen Abfolge von geistiger und körperlicher Betätigung funktioniert nicht mehr.

Damit kommen wir zu einem wesentlichen Thema von Andreas A. Jähnig. In einer Gesellschaft, der es so gut geht wie noch nie, wo die Grundbedürfnisse für jeden befriedigt werden, der sich an die Spielregeln hält, scheint das rechte Maß verloren gegangen zu sein. Dies charakterisiert er in vielen Arbeiten, die häufig auch den Gegensatz zwischen Realität und erstrebenswertem Maß thematisieren. Ein natürlicher Zustand auf der einen Seite und ein anonymes Häusermeer auf der anderen Seite: dazwischen befindet sich die Arche Noah auf dem Trockenem inmitten einer

trostlosen Wüstung, die erzeugt wurde, als Noah und seine Söhne das Holz für den Schiffsbau schlugen. Die Mauer durchzieht sein Werk; der, der östlich der Mauer lebte, trägt sie immer noch mit sich, für die anderen war sie lediglich eine Leinwand für Graffiti. Der Fall der Mauer schafft die Herstellung gleicher Verhältnisse, die sich von der früheren Zeit dadurch unterscheiden, dass sich nun Mercedessterne, Bankenlogos und die anderen Symbole der Konsumgesellschaft auf den Hochhäusern beiderseits der gefallenen Mauer drehen.

Ist Andreas A. Jähnig ein politischer Künstler? Können wir ihn mit diesem Etikett versehen? Immerhin gibt es auch andere Werke, in denen es ihm um ästhetische Fragen und ganz intime Themen geht. Auch konnte der politische Betrieb den unabhängig denkenden Menschen nicht anziehen. Ein Versuch in der Wendezeit endete in der enttäuschenden Erfahrung, dass Wendehälse, IMs (ehemalige informelle Mitarbeiter der Staatssicherheit der DDR) und Funktionäre die sich bildenden neuen Strukturen unterwanderten und besetzten. Diese Kar-



Abb. 4 Andreas A. Jähnig: Zwei Seiten einer Mauer (2002). Foto AG

rieristen dürfte er zumindest als Fremdkörper in ihrer Selbstzufriedenheit irritiert haben, doch ist dies ein schwacher Trost für den Künstler. Nein, Andreas Jähnig ist ein *homo politicus* im aristotelischen Sinne. Das Wort Politiker stammt von dem griechischen Wort *polis*. Dies meint das Gemeinwesen, das sich als Stadt aus mehreren Dörfern gebildet hat. Aristoteles, der im vierten Jahrhundert v. Chr. in Griechenland lebte, sprach vom Gemeinschaftslebewesen, dem *zoon politikon* (*politeia*, I 2 und III 6). Das Gegenteil zu dem *homo politicus* sind die *idiotes*, die auf sich bezogenen Privatpersonen, die sich nicht für die Gemeinschaft engagieren. Das tut aber Andreas Jähnig mit dem Mitteln seiner Kunst. Noch einmal Aristoteles (*politeia* I 3 = 1253a, 7–18) in einer Übersetzung von Olof. Gigon:

„Dass ferner der Mensch in höherem Grade ein staatenbildendes Lebewesen ist (*mallon politikon*) als jede Biene oder irgendein Herdentier, ist klar. Denn die Natur (*physis*) macht, wie wir behaupten, nichts vergebens. Der Mensch ist aber das einzige Lebewesen, das Sprache (*logos*) besitzt. Die Stimme (*phone*) zeigt Schmerz und Lust an und ist darum auch den andern Lebewesen eigen (denn bis zu diesem Punkte ist ihre Natur gelangt, dass sie Schmerz und Lust wahrnehmen und dies einander anzeigen können); die Sprache dagegen dient dazu, das Nützliche und Schädliche mitzuteilen und so auch das Gerechte und Ungerechte. Dies ist nämlich im Gegensatz zu den andern Lebewesen dem Menschen eigentümlich, dass er allein die Wahrnehmung des Guten und Schlechten, des Gerechten und Ungerechten und so weiter besitzt. Die Gemeinschaft in diesen Dingen schafft das Haus (*oikos*) und den Staat (*polis*).“

Weitere Informationen zu Andreas Jähnig (Künstlerbiographie) und sein Medaillenwerk: [www.medaillenkunst.de](http://www.medaillenkunst.de)

Bernhard Weisser